

„Man wird durch und durch ein anderer Mensch“

Erlebnis und Erinnerung

Briefe des Freiburger Studenten Erich Schönberg (Flandern 1914/15)

I.

Mit Beginn der 90er Jahre und der „konzeptionellen Wende“ von der Sozial- zur Mentalitätsgeschichte bzw. der im Erwachen begriffenen neuen Kulturgeschichte, kann heute rückblickend von einem „Paradigmenwechsel“ in der Erforschung des Ersten Weltkriegs gesprochen werden.¹ In dieser Wendezeit rückte auch seit Mitte der 80er Jahre das individuelle „Kriegserlebnis“ des einfachen Soldaten in den Mittelpunkt einer am Kriegsalltag orientierten „Geschichte von unten“², deren Vertreter sich mit ihrem alltags- und mentalitätsgeschichtlichen Ansatz als Reaktion auf die traditionelle historiographische Forschung unter politikgeschichtlichen Gesichtspunkten verstanden. Den massenhaft zwischen Front und Heimat kursierenden Kriegsbriefen der Soldaten³, der so genannten „Feldpost“, kam unter diesem Paradigmenwechsel als „unentdeckte historische Quellengattung“⁴ eine besondere Rolle zu. Von der Bearbeitung dieser populären Quellen versprach man sich die „identifikatorische Rekonstruktion des Krieges“⁵, um somit den Prozess der Sinnstiftung, infolge dessen sich aus den unbearbeiteten „Kriegserlebnissen“ jene in den Briefen artikulierten „Kriegserfahrungen“ generieren⁶, transparent zu machen. Somit stellen die Feldpostbriefe eine Quellengattung dar, die es ermöglicht die gesellschaftlichen Sinnstiftungen und Deutungsmuster aufzudecken und damit das „Ensemble der Weisen und Inhalte des Denkens und Empfindens, das für ein bestimmtes Kollektiv in einer bestimmten Zeit prägend ist“⁷ zu unter-

suchen, um das Überdauern oder den Zusammenbruch von eben diesen Mentalitäten festzustellen.

Die Briefe des Freiburger Studenten Erich Schönbergs, die hier in Auszügen vorgestellt werden, lenken dabei den Blick auf die individuellen Bewältigungsstrategien, den Kriegsalltag und die Kriegserlebnisse des einzelnen Soldaten und zeigen darüber hinaus die Gefahren und die Brüchigkeit des „Zivilisationsfirnis“ angesichts bewaffneter Konflikte: „Man wird durch und durch ein anderer Mensch.“ schrieb der Freiburger Student bereits am 14. Dezember 1914 an seine Mutter in Elberfeld. „Ein ganz neues Leben fängt man im Kriege an.“

II.

„Ist es doch der Kampf für die gute Sache ...“

Nachdem der deutsche Kaiser am Nachmittag des 31. Juli 1914 den Kriegszustand verkündet hatte, bildete sich wie bereits in den Tagen zuvor in der Freiburger Innenstadt eine „Kopf an Kopf gedrängte Schar“¹² nervöser und gespannter Menschen. Als der Freiburger Sozialdemokrat Wilhelm Engler an diesem Abend von Basel nach Freiburg zurückkam, nahm er die nervösen Menschen auf den Straßen der Stadt als einen „Ameisenhaufen“ wahr¹³. Wie bereits in den Tagen zuvor bildeten dabei auch an diesem Abend korporierte und nicht korporierte Freiburger Studenten mit ihrem in „Nachtwinde blähenden schwarz-weiß-roten Fahnen“¹⁴ die Spitze der Menschenmasse, die sich kurz nach

Bekanntgabe der Mobilmachung durch die Hauptgeschäftsstraße zum Siegesdenkmal vorschob. Dieses Denkmal, das zur Erinnerung an den Sieg im Krieg von 1870/71 errichtet worden war, war bereits in der Vergangenheit mehrfach Versammlungsort für patriotische Veranstaltungen gewesen. Besonders die Studenten verliehen dabei ihrer „Kampfbereitschaft“ durch das Anstimmen vaterländischer Lieder nachhaltig Ausdruck. Die Kriegsbegeisterung eines großen Teiles der Freiburger Studentenschaft speiste sich – neben Motiven der Abenteuerlust, überhöhten Männlichkeitsvorstellungen und Fluchtphantasien – aus einer im akademischen Milieu tief verwurzelten Einstellung, wonach es gerade angesichts der nationalen Bedrohung die Pflicht eines jeden Studenten sei, die bereits in Friedenszeiten propagierten „Ideen von 1914“ zu verteidigen¹⁵. So wie die Universitäten in Friedenszeiten einerseits dazu aufgefordert wurden, der Nation als Erzieherin zu dienen, andererseits aber auch das Selbstverständnis des akademischen Milieus auf dieser Stilisierung beruhte, so stellte der Kriegsausbruch den Prüfstein eben dieser Erziehung, des „Leben[s] allgemeiner geistiger Wehrpflicht“¹⁶, dar. Die akademische Jugend sollte dabei „durchdrungen von ihrer großen Aufgabe, beseelt von tiefer Vaterlandsliebe, durchglüht vom Feuer der Jugend, mit den Offizieren das Rückgrat des Heeres sein“¹⁷. Diese Stilisierung des Krieges zur nationalen Bewährungsprobe des akademischen Standes verfehlte ihre Wirkung nicht. Der Journalist Franz Servaes, der im Auftrag der Vossischen Zeitung ein Jahr nach Kriegsbeginn eine Rundreise durch die deutsche Universitätslandschaft unternahm, schilderte das Gespräch mit einem Freiburger Historiker, der „mit Ergriffenheit von den Tagen des Kriegsausbruchs“ zu ihm sprach: „Der Geist, der damals über diese Stadt kam und zumal die Jugend ergriff, war ein gewaltiger“¹⁸.

Auch der aus Elberfeld stammende Student Erich Schönberg war von dieser Stimmung tief ergriffen. Aufgewühlt durch die „elementare Wucht der letzten weihevollen[n] Tage“ schrieb er noch in der Mobilmachungsnacht an seine Mutter¹⁹:

Freiburg i. Br., den 1. August 1914. (in der Mobilmachungsnacht um 3 Uhr).

Liebe Mutter!

Die Würfel sind gefallen. Das Vaterland ruft, und ich folge diesem Rufe auf der Stelle. Es waren erhabene, weihevolle Tage, im Banne jubelnder Begeisterung und banger Erwartung zugleich. Was wir da gefühlt und empfunden, vermögen Worte nicht zu beschreiben.

Wie gerne hätte ich Dich vorher noch einmal gesehen! Doch es wird uns nicht mehr vergönnt. Das hat auch wieder sein Gutes, indem es uns den schweren Abschiedsschmerz erleichtern hilft. Vertraue darum auf Gott und wisse, daß ja doch nicht jede Kugel trifft. Wohl tut es weh, so von seinen Liebsten zu scheiden, in aller Ungewißheit.

Dennoch aber werde ich mit jauchzender Freude dem Feuer entgegengehen! Ist es doch der Kampf für die gute Sache, um unser Liebstes, unser Vaterland, also auch um Dein Wohl. Und die gute Sache wird Gott nicht verlassen!

Mit welcher Begeisterung hat auch das ganze Volk dieser Entscheidung entgegen gesehen! Unter jubelnden Kriegs- und Vaterlandsliedern ging ein endloser Zug von Menschen zum Siegesdenkmal. Da hat's mich nimmer gehalten. Da hat's mich hinaufgetrieben auf den Sockel, um einer atemlos lauschenden Menge den Ruf hinauszuschmettern:

Es [handschriftlich berichtigt: 's] durchweht ein gewaltiges Brausen

*Germaniens heiligen Hain,
Von den Alpen zum wogenden Meere,
Von der Memel zum rauschenden Rhein!
Bis in die [handschriftlich gestrichen]
entlegensten Täler,
Zu den ragendsten Höhen hinauf
Schallt schmetternd der Ruf der Fanfaren:
„Jungdeutschland! Wach auf! Wache auf!“*

*Die Helden von Jena und Leipzig,
Von Weißenburg, Spichern und Wörth,
Sie haben's stolzschlagenden Herzens
In der Tiefe des Grabes gehört!
Laut mahnend nun tönt ihre Stimme:
Jung Deutschland! Wach auf! Wache auf!!*

*Hebe trotzig zum Streite gerüstet
Die Hand an den Degenknauf!!!
Wer möchte noch schlafen und träumen
Und tändeln in sorgloser Ruh',
Da von allen vier Winden schon schleichen
Die fährlichsten wetter hinzu!?
O, achte das Grollen der Donner,
Der Wolken schwarzdrohenden Hauf
Zu gering nicht im Wahn [...] deines Ruhmes!
Jung Deutschland! Wach auf! Wache auf!!*

*Heraus mit dem Schwert aus der Scheide!!
Laß es klirren bei Tag und bei Nacht,
Und leuchten im Glanz der Gestirne,
Das Zeichen germanischer Macht!!
Nur so wirst im heißesten Feuer, Den Geist deiner
Ahnen voraus,
Mit Gottvater dein Feld zu behaupten!
Jung Deutschland! Wach auf! Wache auf!!*

Daß ich damit in aller Herzen traf, brauche ich wohl kaum zu erwähnen. Welcher echte Deutsche dürfte wohl anders!?

So ist es nun ein seltsames Gemisch von Freude und Weh, das uns heute bewegt. Doch die Freude soll und muß [im Original gesperrt] überwiegen in dem Gedanken: Mit Gott für Kaiser und Vaterland!

In dem Sinne, liebe Mutter, lebe wohl und Gott befohlen! Auf Wiedersehen hier oder droben.

Mit 1000 Grüßen Dein Erich.

III.

In den ersten Wochen nach der Mobilmachung 1914 hatten sich von den 2237 immatrikulierten Studenten Freiburgs, 1526 zum Kriegsdienst gemeldet²⁰. 556 von ihnen kehrten nicht in die Hörsäle zurück. Bereits in der ersten Ausgabe der „Akademischen Mitteilungen“ nach Kriegsbeginn begann die Aufzählung der „Gefallenen für das Vaterland“, unter denen sich im Sommersemester 1917 auch der Name des Studenten Erich Schönberg aus Elberfeld befand. Desjenigen, der seiner Mutter noch in der Mobilmachungsnacht in seiner „lauten und jubelnden Begeisterung“ mit dem Deutschlandlied auf den Lippen und Körners „Opfertod als dem einzigen Glück“ im Herzen ein „Wiedersehen hier oder droben“ gewünscht hatte. Einer von 556 Toten der Universität Freiburg. Einer von Vielen.

In den als Abschriften überlieferten Feldpostbriefen schildert Erich seiner Mutter das „Kriegserlebnis“ seines ersten Kriegsjahres an der Westfront in Flandern²¹. Neben der umfangreichen Schilderung des eintönigen „Kriegsalltags“ lassen sich innerhalb der scheinbaren Banalität des Alltäglichen immer wieder Spuren von der schonungslosen Realität des Sterbens an der Westfront des ersten industrialisierten Krieges entdecken. So schrieb der Kriegsfreiwillige im April 1915:

Stadenreek, den 11. April 1915

Liebe Mutter!

Rasch will ich die Gelegenheit benutzen, Dir heute Nacht noch einmal einen langen lieben Brief zu schreiben. Wer weiß obesnicht [sic!] schon der letzte ist?

Meine beiden Karten aus Roulers mit den Ansichten der zerstörten Passchendaeler Kirche hast Du wohl erhalten. Ich war dort 2 x, am 3. u. am 6. beim Zahnarzt, u. soll am 20. noch einmal hin, wenn. –.

Dort in Roulers empfinde ich immer wieder mit doppeltem Stolz die Gnade, ein Deutscher sein zu dürfen! Mit welcher Ehrerbietung die Bürger dem deutschen Militär jetzt allenthalben begegnen, das sich so allgewaltig frei u. selbstbewußt in den feindl. Straßen bewegt! Und wie es einen erst erhebt, wenn man mittags der (tägl.) Marschmusik unsrer Infant. zuhört, u. plötzlich zieht unter klingendem Spiel u. brausendem Gesang wieder ein neues Regiment zur Front hindurch, vorbei an den staunenden, kopfschüttelnden u. innerlich knirschenden Belgiern – was einen in solchen Augenblicken bewegt, das könnt Ihr daheim nicht im entferntesten nachempfinden.

Und dann im Städtchen ein so ruhiger, geordneter, scheinbar durch nichts gestörter Verkehr; u. die Soldaten u. Offiziere so friedlich u. heiter, untereinander u. mit den Bürgern so lustig u. vertraut, daß man die Kunde vom Krieses fast für ein Märchen halten möchte. Schier unbegreiflich aber dünkt es mich erst, wenn ich dieses Bild vergleiche mit dem, das Roulers, gerade dieses Roulers vor einem halben Jahr noch bot!

Noch habe ich Dir die Einnahme Roulers nicht geschildert. Bisher habe ich in meinen Briefen nicht daran gedacht, da wir selbst nicht daran beteiligt waren. Heute will ich Dir aber auch davon erzählen, da es Dich sicher interessieren wird. Und ich bin heute wie selten dazu in Stimmung. In meinem ersten Feldbriefe erzählte ich Dir wie wir am 19. Okt., noch untätig, von der Landstraße hinter Iseghem der Beschießung Roulers zuschauten. Dieser Sturm war Aufgabe der 51. Division.

Nun stelle Dir Roulers vor als ein Städtchen von rund 25 000 – andre behaupten 50 000 Einwohnern. Die Straßen eng gebaut nach dem Muster des alten Island oder Colk in Elberfeld, also herzlich eng. Und dieses Städtchen proppenvoll mit englischen Banditen.

Zunächst lautete der Befehl: Artillerie nicht schießen. Infanterie nimmt im Sturm! Wie aber wurden sie empfangen! In allen Straßen etwa alle 100 m ein undurchlässiger Drahtverhau oder eine Reihe übereinandergeworfener Fuhrwerke. Und aus jedem Fenster, aus jeder Dachluke ein Höllenfeuer. Sogar die Ziegel abgedeckt zur Vermehrung der Schießscharten! Danach drangen die Unsern – wie wir, hinter Kriegsfreiwilligen – trotz der furchtbarsten Verluste unter Wegräumung aller Hindernisse bis zum Marktplatz, dem Mittelpunkt des Städtchens, vor. Dann war Schluß! Sie mußten zurück. Wieder ganz heraus.

Nun erst hagelten die Schrapnells der 51. Res. Art. über den Ort, um ihn in mehrstündiger Beschießung sturmreif zu machen. Am Abend war Roulers nach abermaligen Sturm in deutschen Händen. Aber einen erschrecklichen Prozentsatz der Verwundeten vom ersten Sturm fanden unsre Kameraden als unsagbar verstümmelte Leichen wieder. So schildern die 51 er, die es mitgemacht.

Und wenn man heute durch Roulers wandert, möchte mans kaum noch glauben! Nur die zerschossenen u. ausgebrannten Häuser reden noch ein stummes Zeugnis jener Schreckensstunden.

In unsrer jetzigen Stellung hat's bis heute nichts Neues gegeben. Aber große, herrliche Tage stehen uns bald bevor. Vielleicht in wenigen Tagen werden neue Siegesglocken von unsrer Front dem deutschen Vater-

lande frohe Botschaft künden! Vielleicht haben wir schon manchen Sturm hinter uns, wenn Du diesen Brief erhältst. Doch kann sich auch noch um etwas verschieben. Wir wissens nicht u. dürfens nicht wissen. Gib daher diesen Brief nicht weiter, ehe Du sichre Auskunft durch die Zeitung u. mich hast. Seit einigen Tagen schweben wir wieder in einer brennenden Hoffnung u. Erwartung, wie in den Tagen vor der Mobilmachung.

Und ich selbst trage mich seit gestern in einer grausam kampflustigen, u. doch trotz aller Härte so weichen Stimmung. Gestern Nacht hatte ich wieder die Geisterwache. Da zogen in aller Deutlichkeit all die Schrecken von Kaiberg (21. Oktober) mit seinen Leichen u. Strömen von Blut in meiner Erinnerung an mir vorüber. Fast glaubte ich auch das Wimmern u. Stöhnen der sterbenden Kameraden von dort wieder zu hören. Und unwiederstehlich habe ich ein paar Minuten dazu geweint. Ob mehr vor Wut oder Mitleid, weiß ich nicht zu sagen.

Und danach habe ich an mich selbst gedacht:

*Ich habe den Tod gesehen;
Ihm eisern ins Auge geblickt!
Er suchte mich zittern zu machen,
Und ich hab'ans Herz ihn gedrückt:*

*Komm her nur, Du grimmer Geselle!
Ich fordre Dein furchtbar Geleit,
Die Feinde, die falschen, zu, zu fällen,
In wütigem, blutigen Streit! –*

*„Und wärest Du mir selber erkoren?“ –
Preß', Bruder, mich fest an die Brust,
Mein Herzblut, mein treues, zu trinken!
Ich sterbe voll jauchzender Lust!*

*Demn ich höre die Siegesglocken
Schon läuten von Land zu Land,
Und die Freiheit, sie winkt ja so golden
Dem geheiligten Vaterland!
Und ich weiß, auch aus meinem Blute
Ein sichres Heil ihm ersehnt
Durch den Segen des Herrn, der so herrlich,
Die Heldengräber umweht!
(Überschrieben: Letztes Glück)*

Noch nie wie in dieser Stunde habe ich den Tod so nahe vor Augen gefühlt. Und doch fand ich mich noch nie so glücklich! Gilt es doch den Tod. Den Tod, der dem deutschen Vaterlande erst recht das Leben bringt! Und wir werden mit ihm wieder aufleben nach Gottes Gnade.

Diese vereinzelt auftretenden, unverarbeiteten – die „Schrecken“ liegen zum Zeitpunkt des Briefes mehr als ein halbes Jahr zurück – „Kriegserlebnisse“ stellen Abweichungen vom konventionalisierten Sprachgebrauch seiner Briefe dar. Sie übersteigen gleichwohl die tradierten Kriegsbilder und -vorstellungen und fordern von ihm gleichzeitig die Einordnung in die vor-

handenen Deutungsmuster, um die Kommunikationsstruktur mit seiner Mutter nicht abreißen zu lassen. So wird das traumatische Erlebnis vom Tod seiner Kameraden durch die nachfolgende „poetische“ Bearbeitung zum Opfertod für das Vaterland stilisiert und unter dem Diskurs Vaterland als Deutungsmuster zusammengefasst. Dies ermöglicht ihm durch die Maske des Dichters eine „Wahrheit“ zu erkennen und auszudrücken, die ihm als normal Sterblichen verborgen blieb²²: „Und wärest Du mir selber erkoren? / Preß Bruder, mich fest an die Brust, / Mein Herzblut, mein teures, zu trinken! / Ich sterbe voll jauchzender Lust!“

Die Erlebnisse und deren Verarbeitung durch den Briefeschreiber ermöglichen dabei den Blick auf seine mentalen Dispositionen und erlauben es, seine subjektiven Sinnstiftungen und Bewältigungsstrategien angesichts der „biographischen Krise“²³ zu rekonstruieren: das Schweigen gegenüber seiner Mutter, als sich der blumenbeschnückte Held zum lehmüberzogenen, vom „Trommelfeuer“ verrückt gewordenen Menschenleib in Feldgrau wandelte; der Untergang eines am Deutsch-Französischen Krieges von 1870/71 orientierten Kriegsbildes, angesichts der Realität des „modernen“, technisierten Krieges; das verzweifelte Festhalten an Gott und Vaterland, als es für ihn offensichtlich wurde, dass aus einem „fröhlich[en] Schützengefecht auf blumigen, blutbetauten Wiesen“²⁴ ein Massensterben in einer aus unzähligen Trichtern, Sappen, zerfetzten Toten, verkohlten Baumstümpfen und pulverisierten Trümmern bestehenden, unwirklichen Kriegslandschaft geworden war. Gerade die konventionalisierten Sprach- und tradierten Deutungsmuster übernahmen dabei eine wichtige identitätsstiftende Funktion. Mit ihrem bereitgestellten Sinnpotential ermöglichten sie für den Einzelnen die Einordnung der traumatisch erlebten Ereignisse in den gesellschaftlichen Erfahrungshorizont²⁵. Mit ihrer Hilfe wurde das „Unfassbare“ – Gewalt, Tod, Zerstörung – zur gelingenden Erfahrung. In seinem „Weihnachtsbriefe“ schreibt er nach dem Ende der verlustreichen ersten Ypernschlacht:

Sonntag, d. 13. 12. 14.

Liebe Mutter!

Dieser Brief wird recht lang und wohl kaum in 1 Tage fertig werden. Einmal soll es ja Dein Weihnachts-Festbrief werden, u. dann gibt es auch sowieso viel zu erzählen.

Vor allen Dingen wünsche ich Dir von Herzen ein reich gesegnetes Fest. Es wird wohl sehr stille um Dich sein. Aber nicht einsam u. nicht traurig. Bereite Dir nur ein kleines schmuckes Bäumchen. Und wenn Du dann den traulichen Glanz der heiligen Kerzen schaust, so bete ein fröhl. Dankgebet zum Herrn, daß er bisher unsre Heere so herrlich geführt, u. sei glücklich, daß es Deinen Söhnen auch vergönnt ist, mit ihren schwachen Kräften ein Weniges an dem großen Werke mit zu helfen.

Indessen singen auch wir unterm deutschen Lichtenbaum das liebe Lied von der heilig. Nacht u. denken unsrer Lieben daheim, in dankbarer Freude, daß Euren Augen die Schrecknisse des Krieges erspart blieben. Und unser Gebet gilt Euch, Kaiser u. Vaterland. Unsre Sehnsucht aber malt uns den schönsten aller Tage, jenen Tag, an dem wir sieggekrönt Euch wieder in die Arme schließen.

Nun zu dem tagebuchart. Bericht:

Mein Weg nach Roulers nach dem letzten Briefe wurde überflüssig. Fort mußte ich aber trotzdem: Zurück nach Moorslede zum Petroleumkauf. Von Haus zu Haus, vom Keller bis zum Boden. Doch nichts zu finden. Also doch zum Proviantamt. Als ich da wieder heraus komme, steigt mir ein verlockender Duft in die Nase. Er kam aus dem Nebenhaus. Ich hinein. Drinnen 25er Jäger. Ohne meinen Gruß abzuwarten: „Da Kamerade wat Jutes, dat kenst du nit!“

Halloh! es waren Reibekuchen! Wer hätte da nicht zugegriffen! Gegessen u. frischen Kaffee getrunken!

Dann gings mit den Bergischen Jungens, die Ruhetag hatten, eine halbe Stunde weiter. An freier Landstraße eine kleine Kneipe. Darin die einzige Civilperson weit u. breit: Ein Kölnisch Mädcl u. Cölnisch Bier! Hei! Das schmeckte! Dann in der Dunkelheit auf eine Goulaschkanone gehockt u. zurück zur Batterie.

Am andern Tage einer Konservenbüchse von innen den Boden durchsiebt u. abends Kartoffeln gerieben u. auch Reibekuchen gebacken, am Samstag.

Dann kam St. Nikolaus, der letzte Tag in Passchendale.

Den ganzen lieben langen Sonntag geschäftiges Packen. Alle Stunde einige Schreckschüsse dazwischen.

Obwohl wir Pferde sonst knapp hatten, – 5 wegen Krankheit erschossen, 3 weitere auch schon halb lahm – wurden noch einige belgische Fuhrwerke vollgepackt mit Baumaterial, Öfen, Werkzeugen u. a. m.

Am späten Abend endlich, in tiefer Dunkelheit, holten die Protzen die Geschütze. Einer war so unworsichtig, im letzten Augenblick noch ein Streichholz anzuzünden. Sofort ein furchtbarer Infanteriehagel u. drei wohlgezielte Granaten. Doch nur eine Helmspitze wurde zerschlagen, u. fort gings ins gesicherte Nachtquartier.

Gute Nacht, Passchendale.

Lebe wohl, Du traute Stätte;

Passchendale, gute Nacht.

Ruhe sanft im Schirm des Höchsten –

Und der Engel treuer Wacht.

Hast so manche harte Stunde
Sichres Obdach mir gewährt.
Allzeit bleibst Du unvergesslich
Meinem Herzen lieb u. wert.

Warst Du grausam auch zertreten
Von des Schicksals schwerem Schlag –
Sieh, die nahe Morgenröte
Bringt dir bald den jungen Tag.
Wüteten die rauhen Horden
Über dich in wilder Wut –
Sieh' schon glüht die Rachefackel
Aus der Opfer warmem Blut!

Aus den Leiden bittren Fluten
Steigen bessre Zeiten auf.
Schöner wirst du auferstehen
Aus der Trümmer wüstem Hauf.

Und das Götterhaus, das heil'ge,
Frech zerstört von freu'ler Hand,
Segnend wird es wieder schauen
Über ein gesegnet' Land.
Neue Glocken werden klingen,
Werden dröhnen dumpf u. schwer,
Glück u. Heil Dir neu zu künden,
Rache dem verruchten Heer!

Und die Toten, deren Gräber
Ruchlos kecker Mut zerwühlt,
Nimmer woll'n sie Ruhe finden,
Bis das Strafgericht erfüllt!
Harre deines Herren Gnade,
Bis der Friede wieder lacht. –
Gottes Mühlen mahlen sicher –
Passchendale, gute Nacht!

Montag, den 14. 12.

Ein großes einsames Gehöft. Montag, den 7. Dez. 4 Uhr nachts. Der altbekannte Ruf: „Fahrer in den Stall!“ Vereinzeltes Gähnen, Knurren u. Brummen. Gespenstiges Lichterhuschen. Rascheln u. Wiehern der Gäule. Dann wieder tiefe Ruhe, abgesehen von fernem Kanonendonner.

Wir haben ja noch 2 Stunden Zeit. Dann solls fortgehen. Stellungswechsel.

Das Wetter ist uns äußerst günstig. Tief verhängter Himmel, strömender Regen. Menschlich zwar wenig angenehm. Aber für ziehende Artillerie der sicherste Schutz.

½7 Uhr. In großer Bauernküche beim geisterhaften Schein eines winzigen Ölfunzelchens geschäftiges Treiben. Fast Wallensteins Lager. Kaffeetrinken im Stehen. Kein Brot.

Draußen scharrende Pferdehufe. Klirrende Ketten. Leises Befehlen u. Schimpfen. Vereinzelt Flüche: „In dem Sauwetter, verdammte Engländer!“

„Marsch!“

Noch halbe Nacht. Gleich beim ersten Eck fährt ein Karren seitwärts in den Dreck. Sechs Pferde ziehn ihn nicht mehr los.

Also Vorspann nehmen u. alle Mann an die Räder. Bis über die Kniee in den Schlamm. Mir ziehst die langen Reitstiefel aus samt dem einen Strumpf. Und bautz! Die bloßen Füße hoch in der Luft, versinkt mein Hinterteil ebenfalls im Pfuhl.

Solche Idille [sic!] gab's diesen u. kommenden Tage haufenweise. Sogar unser Oberleutnant mußte einmal daran glauben.

Bald konnten wir wirklich singen:

*Durchnäßt sind alle Kleider,
Der Dreck spritzt bis zum Ohr!*

Nein, viel höher noch. Einem Goliath zu Pferde selbst gings über die Helmspitze hinaus!

In fast 8 stündigem Marsch erreichten wir das kaum 25 km ferne Ziel. Und es ist eine Wonne, so in Feindesland immer u. immer wieder nur deutsche Gesichter zu sehen, überall deutsche Wappen u. deutsche Flaggen.

Doch wenn man hinwiederum all die Zerstörung sieht, u. das viele krepierete, hungernd u. frierend umherirrende Vieh, wenn man den traurigen Leuten begegnet, denen man so grausam gezwungen nicht nur das Heim, sondern auch die Heimat genommen, so kommt einem doch unwillkürlich oft eine Träne.

Über Ostnieukerke u. Staden ging der Weg nach Stadenkerke ins neue Quartier.

Acht Tage Ruhe. Doch was heißt hier Ruhe? Warum Ruhe? Weil wir unsre Geschütze sonst nicht auffahren können. 20 Pferde ziehen sie nicht durch den Dreck. Morgen sollen wir budeln. Pionierarbeit.

Dienstag früh um 6 geht's los, beladen mit Spaten, Äxten, Pickeln u. s. w.

Aber o weh! mir ist so maßlos schlecht. Weiß nicht wovon. Schwindel u. Brechreiz! Alles dreht sich. Ich kann nichts essen. Ich weiß nicht woher. Doch ich sage nichts. Ich will mich zwingen. Wenn ich nur einen Cognak hätte, dann gings wohl besser.

Endlich treffen wir ein Infanteriequartier. Ich bitte den Feldwebel um einen Schluck Cognak. Er hat keinen, aber Rum. Er reicht mir einen großen Becher voll, u. ich beuge eine große Dummheit. Schon beim ersten Schluck wird mir wohler. Der Feldwebel sagt: „Trink nur aus, es macht Dir gut.“

Und ich denke nicht daran, daß man schon so lange nichts mehr gewöhnt u. daß ich vollkommen nüchtern. Ich habe nur den einen Gedanken: „jetzt wird mir besser“ u. trinke, Schluck für Schluck den ganzen Rum aus! –

Von der nächsten Stunde erinnere ich mich nur noch der ersten 10 Minuten. Die Kameraden arbeiten ohne mich.

Erst am Abend erwache ich in einem dumpfen Stall, halb bedämmert noch auf feuchtem Mist u. weiß nicht, wie ich da hinein[ge]kommen. Doch neben mir ein paar schwatzende Kameraden, scheinbar vor dem Einschlafen. Also gebe auch ich mich beruhigt wieder dem Schlummer hin.

Am Mittwoch morgen ein Mordsanschneider vom Oberleutnant. Doch später gehe ich von selbst noch einmal zu ihm hin, ehe ich vor ein Strafgericht gestellt werden kann, um mich noch einmal für mein Mißgeschick zu entschuldigen. Und ich habe Glück. Eine kleine Strafe hat er mir aber anscheinend doch noch angehängt. Doch davon nachher.

Gebuddelt haben wir noch bis zum Freitag. Meist bis zu den Waden, oft bis über die Kniee im Schlamm u. Wasser, u. fast stets im strömenden Regen. Da haben die wasserdichtesten Reitstiefel auch keinen Wert mehr.

Felder entwässern, feste fahrbare Wege durch den Schlamm bahnen, Brücken bauen, das waren unsre Arbeiten. Hundert u. mehr schwere Bäume fällen hieß

es da u. halbverbrannte Häuser Stein auf Stein abtragen, um Baumaterial zu schaffen.

Und abends durchnäßt bis auf die Haut, in nassen Kleidern u. nassen Stiefeln, ohne wärmendes Feuer – von Montag bis Samstag wurden wir nimmer trocken – so mußten wir in Ermangelung trockenen Strohes auf dem feuchten Mist in dem schon genannten Stalle schlafen. Doch wir schliefen wie die Götter in den feinsten Betten.

Da habe ich eines Abends zum erstenmal im Felde eine kurze Sehnsucht nach Hause gehabt: „Wieder mal bei Mutter am Tisch sitzen u. dann in die eigenen Federn kriegen [sic!] können.“ Doch ich hatte nicht recht Zeit, den Satz auszudenken, da schlief ich schon.

Ein solcher Tag in Civil u. die meisten wären totkrank. Hier jedoch denkt niemand daran. Man hat eine unsagbare fröhliche Ausdauer,

*daß wir in den schwersten Tagen
niemals über Lasten klagen.*

Man weiß fast gar nicht, woher man's nimmt. Man wird durch u. durch ein andrer Mensch. Ein ganz neues Leben fängt man im Kriege an.

Das eine Große, das uns alle bindet, das gibt den Willen, schafft die Kraft. Das wirkt auch solche Wunder an der Gesundheit.

Aber dies ist meine untrügliche Beobachtung, daß die am stärksten u. zuversichtlichsten ausharren, die sich halten allein in der Hoffnung auf den Allmächtigen u. Allgerechten.

Ja, wenn man so die Kameraden in der Front betrachtet, besonders die armen Infanteristen, da fühlt man's wieder mit berechtigtem Stolz: Deutschland hat noch viele ganze Männer!

Wie manches Mal hat man in Betrachtung deutschen Lebens u. Strebens gefürchtet, wir seien schon auf der Höhe, von der es wieder bergab geht. Aber nein!

Nur ausgeruht hat sich der deutsche Aar u. neue Kräfte weise aufgespeichert. Nun aber hat er seine gewaltigen Fittiche wieder entfaltet, um sich mit mächtigem Rauschen auf einen herrlicheren Gipfel hinaufzuschwingen, um auch von dort nach neuer wohlverdienter Ruhe höher u. höher zu steigen! Denn die Kraft Gottes steckt in ihm, festgewurzelt in dem tiefen Glauben eines starken Volkes!! Und diese Kraft führt in keinen Abgrund!

Dienstag, d. 15. 12.

Freitag abend $\frac{1}{2}$ war dieses schwere Werk vollbracht. Doch während uns diesen letzten Tag das Wetter ein wenig freundlicher schien, mußte es zum Heimweg um so schlimmer aus vollen Eimern gießen. Und dabei zurück durch solchen Dreck. Und bei stockkohlrabenschwarzerfinsterer [sic!] Nacht. Und so ging's dann die 10 km von der künftigen Feuerstellung ins Quartier zurück. Und dieser Nachtmarsch hat uns mehr geschlaucht als all der schwere Dienst.

In langer Reihe Gänsemarsch, einer dicht auf den andern gepreßt, um Weg u. Kameraden nicht zu verlieren. Obwohl eine Schnecke beinahe rascher läuft, schrien die Hintersten fortgesetzt: „Langsamer!“ So gings Schritt für Schritt, tief hinein, hoch heraus. Wenn der Führer ein Vollbad nahm, so wußten jedesmal die Nachfolgenden: hier ist ein Loch oder Graben. Ganz mechanisch folgten wir nur noch einander.

Endlich, endlich auf halbem Wege bekamen wir gute Straße, d. h. festes Pflaster, darüber uns nur 10–15 cm tiefe, leidlich dünne Wassersuppe noch lieblich um die Füße gurgelte.

Von da haben wir aber ausgeholt – für normale Umstände noch leidlich langsam – doch für unsre müden Füße ein wahnsinniger Galopp, ein nur noch instinktmäßiges Eilen, wie beim müden Gaul, der den Stall wittert.

Als wir glücklich nach 9 Uhr landeten, glaubten wir nur so aufs Stroh sinken zu müssen. Doch Berge von Post erwarteten unser, Grüße aus der Heimat, sogar die ersten Weihnachtspakete. Und alle Müdigkeit war verflogen! Für mich lagen 4 reizende Weihnachtspaketchen von Tante H ... [unleserlich] bereit, u. Tante L. kündigte den Abgang des ihrigen an. Da haben wir noch geschaut u. gelesen, gelacht u. geschertzt [sic!], geteilt u. gegessen u. getrunken u. saßen wie Brüder zu Hause, lustig u. guter Dinge bis noch lange nach Mitternacht.

Der Dienstag war nun wirklich ein echter, wohlverdienter Ruhetag. Geschlafen haben wir bis in die Puppen. Dann erst wurden am Feuer die Kleider u. Leiber getrocknet. Und am Abend saßen wir wieder gemütlich recht lange zusammen. Da haben wir gesungen von Tod u. Sieg, von Lieb u. Treu, Ernstes u. Heiteres; dann geplaudert, erzählt, alte Erinnerungen ausgetauscht, bis einer ganz, ganz leise anstimmte: „Aus der Jugendzeit.“ Und wir alle sangens mit, kaum hörbar, jeder dabei seinem eigenen Sinnen u. Sehnen nachhängend. Und es folgten ebenso spontan, ebenso leise, wehmütig, sehnsüchtig: „Steh ich in finstrer Mitternacht“, „Nun leb denn wohl, du kleine Gasse“ u. „Im schönsten Wiesengrunde!“ Dann wurde es still, totenstill. Ein jeder sann u. träumte vor sich hin. Kein Wort mehr, bis die Kerze verlosch. Wie lange weiß ich nicht mehr.

Am Sonntag war unser erster Feldgottesdienst in Staden. Da saßen u. standen wir im Chor der nur leicht beschädigten kathol. Kirche. Vor uns die leeren Verwundetenlager an Stelle der Bänke. Eine Wonne war es, einmal wieder den dankbar jubelnden Tönen der Orgel lauschen zu dürfen. Und dann sprach der Pfarrer. Jes. 40 war das Evangel. des Sonntags. Jes. 60 lag der Predigt zugrunde.

Und als er vom aufgehende Lichte sprach, da brach auch draußen die Sonne durch die schwarzen Wolken u. tauchte die Kirche u. die ernsten Krieger darin in ihren wunderbaren Glanz, wie ein Zeichen guter Vorbedeutung.

Und mit dem Segen, mit dem uns der Pfarrer entließ:

*„Es sollen wohl Berge weichen u. Hügel hinfallen,
meine Gnade
aber soll nicht von Dir weichen, mein deutsches
Volk, harre traulich aus!“
mit diesem Segen überlasse ich Dich nun dem
Schatze des Weihnachtsengels.*

*Also sei herzlichst begrüßt von
Deinem Erich.*

Die überlieferten Abschriften der Feldpostbriefe Schönbergs enden mit einem letzten

Brief vom 26. Juni 1915. Bereits hier äußert er seine „Kriegsmüdigkeit“, obwohl er immer noch tief „beseelt [ist] von unserer unerschütterlich entschlossenen Siegesgewißheit“. Knapp vier Jahre später vermerkt sein Doktorvater an der Freiburger Universität Prof. Himstedt in seinem Beitrag zur Kriegschronik: „Schönberg trat als Kriegsfreiwilliger ein, machte gleich Anfangs die schweren Kämpfe bei Ypern mit, ist im Frühjahr 1917 gefallen.“²⁶.

IV.

Nach Kriegsende und verstärkt in der zweiten Hälfte der 20er Jahre wurde das „Kriegserlebnis“ des studentischen Frontsoldaten zur identitätsstiftenden Ware akademischer Erinnerungskultur.⁸ Bereits im Dezember 1915 hatte der spätere Herausgeber der wohl bekanntesten Sammlung von „Kriegsbriefen gefallener Studenten“, der Freiburger Germanist Philipp Witkop, in einem an der Universität gehaltenen Kriegsvortrag „Die Feldpostbriefe unserer Krieger“ in den Mittelpunkt gestellt, um „Geist und Seele des deutschen Krieges“ zu beschreiben²⁷. Hatte der damalige Prorektor Schultze noch drei Wochen nach Kriegsbeginn gegenüber der „Akademischen Rundschau“ geäußert, dass man „über die Schicksale der im Felde stehenden Studierenden unserer Hochschule [...] kaum etwas anderes als vielleicht deren Tod erfahren“²⁸ werde, so bemühte sich das Freiburger Universitätsarchiv kurz nach Kriegsende, „in nicht ferner Zeit“ eine Sammlung von Kriegsbriefen herauszugeben, „die dem Leser zeigen, wie unsere Helden dachten, wie sie litten, wie sie starben“ und die vom „Universitätsarchiv gesammelt [wurden] und in [...] nicht ferner Zeit von sachkundiger Hand gesichtet und herausgegeben [werden]“²⁹. Es liegt also nahe anzunehmen, dass die Abschriften auf einem ähnlichen Weg in das Universitätsarchiv Freiburg gelangten. Bis zum damaligen Zeitpunkt waren Aufrufe zum Sammeln von Feldpostbriefen weit verbreitet. Die Konstruktion eines einheitlichen „Kriegserlebnisses“ der Studentengeneration von 1914, zu der vornehmlich die breite Rezeption der Witkopschen Sammlung beigetragen hatte, fand in den jährlich stattfindenden Gedächtnis-

und Langemarckfeiern der Universität ihre Entsprechung und diente der erneuten Mobilisierung der Studentenschaft durch die „Waffe des Wortes“. Analog zu den Intentionen der Witkopschen Briefesammlung³⁰ wurde hier derer gedacht, die sich in Bewährung von „Mut und Tapferkeit studentischer Ehre“³¹, „in heißem Begehren zu den Waffen gedrängt“ hatten, um „ihre junge Kraft, ihren jungen Mut, ihr junges Leben für ihr geliebtes Vaterland“³² einzusetzen. So wurde auch aus der steinernen Allegorie auf die Trauer der Alma Mater um ihre verlorenen Söhne ein „Mal der Weisung“. Als das Denkmal der Freiburger Studentenschaft im November 1927 feierlich übergeben wurde, sprach der Vorsitzende der Denkmalskommission, Professor Hoche, von einer Weisung in eine „Zukunft, in einen Tag, dessen Morgenröte wir heute noch nicht sehen“ und nahm die anwesenden Studenten dafür zugleich in die Pflicht, sich der „akademischen Scharen, die bei Langemarck singend in den Tod gingen“, zu erinnern: „Ihr seid verantwortlich dafür, daß diese Totensaat nicht ohne Frucht bleibt“.

Dabei deckten sich die verwendeten Sprachmuster deutlich mit denen der in unzähligen Mengen vorhandenen Feldpostbriefen. Bereits im November 1914 hatte Erich der Mutter sein Vermächtnis geschickt:

Paschendale, 18. 11. 14.

Kriegers Testament.

*Granaten pfeifen, Kanonen brüllen,
und vorwärts geht's in siegender Schlacht!
Mit frohem Stolz sich die Herzen füllen:
„Wir halten, lieb Vaterland, treu die Wacht!“*

Am Wegesrande Hügel an Hügel

*Dagegen, mit schlichtem Kreuze nur geschmückt,
Sie hemmen bitter der Freude Flügel –
Manch einer betend ein Tränlein zerdrückt.
Auch mich kann, Mutter, das Schicksal fassen.
Vielleicht streckt heut' schon ein Blei mich dahin.
Dann wirst Du, ich weiß, Dich nicht halten lassen;
Wirst kommen, an meinem Grabe zu knie'n.*

*Dann, Mutter, hör' meine letzte Bitte,
Mach's nicht so, wie manche Mütter wohl tun.
O nimm mich nicht fort! Nein! In der Mitte
Der Kameraden, nur hier laß mich ruh'n!*

*Wie wir standen im heiligen Streite,
wie als Brüder wir fochten Hand in Hand,
So laß uns schlafen, Seite an Seite,
Dort, wo wir geblutet fürs Vaterland.*

Anmerkungen

- 1 Reimann, Aribert: Von der Mentalität zur Spezialität? Neuere Forschungen zur Geschichte des Ersten Weltkriegs. In: Neue Politische Literatur 49 (2004), S. 220–246, hier S. 220.
- 2 Vgl. Hirschfeld, Gerhard: Erster Weltkrieg-Zweiter Weltkrieg: Kriegserfahrungen in Deutschland. Neuere Ansätze und Überlegungen zu einem diachronen Vergleich. In: Zeitgeschichte-Online. Thema: Fronterlebnis und Nachkriegsforschung. Wirkung und Wahrnehmung des Ersten Weltkrieges. Mai 2004. In: <http://www.zeitgeschichte-online.de/and=EWK-Inhalt>. Ulrich, Bernd: „Militärgeschichte von unten“. Anmerkungen zu ihren Ursprüngen, Quellen und Perspektiven im 20. Jahrhundert. In: Geschichte und Gesellschaft 22 (1996), 473–503.
- 3 Schätzungen gehen davon aus, dass täglich ca. 16 Millionen Postsachen zwischen Front und Heimat verschickt wurden. Auf den gesamten Zeitraum des Krieges berechnet, kommt die Forschung auf ca. 28 Milliarden. Vgl. Schracke, K.: Geschichte der deutschen Feldpost im Kriege 1914–1918. Berlin 1921, 334. Einen kurzen Überblick über die Feldpost gibt Latzel, Klaus: Feldpost. In: Enzyklopädie Erster Weltkrieg. Hg. v. Gerhard Hirschfeld, Gerd Krumeich, Irina Renz. Paderborn 2003, 473 ff.
- 4 Knoch, Peter: Feldpost – eine unentdeckte historische Quellengattung. In: Geschichtsdidaktik 11 (1986), 154–171. Vgl. auch Ulrich, Bernd: Feldpostbriefe des Ersten Weltkrieges – Möglichkeiten und Grenzen einer alltagsgeschichtlichen Quelle. In: Militärgeschichtliche Mitteilungen 53 (1994), 73–83.
- 5 Knoch, Peter: Feldpost – eine unentdeckte historische Quellengattung. In: Geschichtsdidaktik 11 (1986), S. 154–171, hier S. 155.
- 6 Die Unterscheidung zwischen Erlebnis und Erfahrung orientiert sich an der Annahme, dass der Mensch zu jeder Zeit unter einem unablässigen Strom äußerer und innerer Einflüsse steht. Da der Mensch jedoch um Orientierung bemüht sein muss, wählt er beständig aus und unterscheidet zwischen wichtigen und unwichtigen Impulsen. Die für ihn wichtigen werden in der Folge zu Erlebnissen. Erfahrungen sind nun in der Folge „gelungene Auslegungen oder Interpretationen von aktiven und passiven Erlebnissen“. Diese Sinnstiftungen, die aus Erlebnissen Erfahrungen generieren, sind dabei an den gesellschaftlichen Erfahrungshorizont und an Sprache gebunden. Vgl. Latzel, Klaus: Vom Kriegserlebnis zur Kriegserfahrung. Theoretische und methodische Überlegungen zur erfahrungsgeschichtlichen Untersuchung von Feldpostbriefen. In: Militärgeschichtliche Mitteilungen 56 (1997), 1–30.
- 7 Dinzelsbacher, Peter: Zur Theorie und Praxis der Mentalitätsgeschichte. In: Ders. (Hrsg.): Europäische Mentalitätsgeschichte. Hauptthemen in Einzeldarstellungen. Stuttgart 1993, XV–XXXVII, hier XXI.
- 8 Vgl. Heuer, Christian: „... die Hochschuljahre sind ihr Tag von Langemarck“. Akademische Erinnerungskultur. In: Badische Heimat 85 (2005) 2, S. 286–291.

- 12 Kundgebungen in Freiburg. In: Freiburger Zeitung. 131. Jg. Nr. 202. Erstes Morgenblatt (Montag 27. Juli 1914).
- 13 Engler, Wilhelm: Freiburg, Baden und das Reich. Lebenserinnerungen eines südwestdeutschen Sozialdemokraten, 1873–1938. Bearb. v. Reinhold Zumtobel, hg. und eingeleitet von Wolfgang Hug. Stuttgart 1991, 24.
- 14 Freiburger Zeitung. Erstes Morgenblatt (Montag, 27. Juli 1914). Vgl. auch Krebs, Engelbert: Die Siegesfeier. Erinnerungen und Ahnungen. In: Unseren Kommilitonen. Ein Weihnachtsgruß. Freiburg 1915, S. 10–15.
- 15 Vgl. Jarausch, Konrad H.: Deutsche Studenten 1800–1970. Frankfurt a. M. 1984, 106 ff; Rohkrämer, Thomas: August 1914 – Kriegsmentalität und ihre Voraussetzungen. In: Michalka, Wolfgang (Hrsg.): Der Erste Weltkrieg. Wirkung, Wahrnehmung, Analyse. München 1994, 759–777.
- 16 Ziegler, Theobald: Der deutsche Student am Ende des 19. Jahrhunderts. Vorlesungen gehalten im Wintersemester 1894/95 an der Kaiser-Wilhelms-Universität zu Straßburg. Leipzig 1896⁶, hier S. 15.
- 17 Der Leipziger Professor für Geschichte Walter Goetz zit. n. Schulze, Friedrich; Sysmank, Paul: Das deutsche Studententum von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. München 1932⁴, hier S. 455.
- 18 Serveas, Franz: Deutschlands Hochschulen im Kriege. Eine Rundreise. Heidelberg und Freiburg. In: Vossische Zeitung vom 15. Juli 1915. Zit. n. Universitätsarchiv Freiburg B1 4348.
- 19 Den Hintergrund des Textes bilden die von dem Kriegsfreiwilligen Erich Schönberg in der Zeit vom 31. Oktober 1914 bis zum 26. Juni 1915 an seine Mutter in Elberfeld geschriebenen Feldpostbriefe. Die Edition umfasst die handschriftlich überlieferten Abschriften der Briefe, die in einem 56seitigen, linierten DIN A5 Heft unter der Bestandsnummer D 26 im Freiburger Universitätsarchiv mit dem Titel „Abschriften von Briefen des Soldaten NN aus Elberfeld an seine Mutter“ verwahrt werden. Weiter heißt es in den dazugehörigen Bemerkungen, dass es sich dabei wahrscheinlich „um Erich Schönberg [...]“ handelt. Die Überprüfung der Hinweise und der Vergleich mit den Briefen lässt keinen Zweifel daran, dass der Briefeschreiber der 1890 in Elberfeld geborene Erich Schönberg ist, so dass die in den Bemerkungen angeführte Einschränkung im folgenden nicht weiter beachtet wird.
- 20 Vgl. Akademische Rundschau 3 (1915) 6, S. 218 f.
- 21 Erich Schönbergs Schilderungen von der Westfront von August 1914 bis zum Juni 1915 sind Teil der ersten beiden Flandernschlachten, die jeweils vom 13. Oktober bis zum 22. November 1914 sowie vom 22. April bis zum 25. Mai 1915 stattfanden und die besonders für die Briten untrennbar mit dem Namen der alten Marktstadt Ypern verbunden sind. Vgl. Bloom, James J.: Ypres, First Battle of. In: Tucker, Spencer C. (Hrsg.): The European Powers in the First World War. An Encyclopedia. New York; London 1996, 756–759. Ders.: Ypres, Second Battle of. In: Tucker, 759 ff.
- Die Namen der Orte und Städte (Passchendale, Moorslede, Staden, Roulers), die Erich in seinen Briefen angibt, befinden sich alle in der näheren Umgebung östlich Yperns.
- 22 Vgl. Eksteins, Modris: Das kulturelle Vermächtnis des Ersten Weltkriegs. In: Winter, Jay; Parker, Geoffrey; Habeck, Mary R. (Hrsg.): Der Erste Weltkrieg und das 20. Jahrhundert. Hamburg 2002, S. 329–346.
- 23 Knoch, Peter: Kriegererlebnis als biographische Krise. In: Gestrinch, Andreas; Knoch, Peter; Merkel, Helga (Hrsg.): Biographie – sozialgeschichtlich. Göttingen 1988, S. 86–108.
- 24 Jünger, Ernst: In Stahlgewittern. In: Ders.: Werke. Bd. 1. Tagebücher I. Stuttgart o. J., S. 9–310, hier S. 9.
- 25 Vgl. Latzel, Klaus: Vom Kriegererlebnis zur Kriegserfahrung. Theoretische und methodische Überlegungen zur erfahrungsgeschichtlichen Untersuchung von Feldpostbriefen. In: Militärgeschichtliche Mitteilungen 56 (1997), S. 1–30.
- 26 Universitätsarchiv Freiburg B1 4336. Kriegsangelegenheiten. Kriegschronik der Universität.
- 27 Vgl. Freiburger Universitätsarchiv B1 4358 Kriegs- und Militärsachen u. B1 4336 Kriegs-Angelegenheiten.
- 28 Brief an die Schriftleitung der Akademischen Rundschau vom 24. August 1914. Universitätsarchiv Freiburg B1 4348. Kriegssachen.
- 29 Akademische Mitteilungen Nr. 4. 9. April 1919, S. 23.
- 30 So schreibt Witkop in seinem Vorwort zur Volksausgabe von 1928: „Diese Briefe sind ein Vermächtnis an uns, das ideale Vaterland zu verwirklichen, das ihre Schreiber sehndend geschaut, dafür sie ihr Leben gelassen haben. Die Frühgefallenen sind Blutzügen nicht eines verlorenen, sondern eines neuen Deutschlands, dessen Schöpfer und Bürger wir werden wollen.“. Witkop, Philipp: Kriegsbriefe gefallener Studenten. München 1928, hier 5. Vgl. auch Ulrich, Bernd: „Eine wahre Pest in der öffentlichen Meinung“. Zur Rolle von Feldpostbriefen während des Ersten Weltkrieges und der Nachkriegszeit. In: Niedhart, Gottfried; Riesenberger, Dieter (Hrsg.): Lernen aus dem Krieg? Deutsche Nachkriegszeiten 1918–1945. Beiträge zur historischen Friedensforschung. München 1992, 319–330.
- 31 Akademische Mitteilungen Nr. 5. 15. Dezember 1927, S. 86.
- 32 Professor Fabricius auf der Langemarckfeier der Universität 1929. In: Akademische Mitteilungen Nr. 5. 17. Dezember 1929, S. 76.

Anschrift des Autors:

Christian Heuer

Hauptstraße 27

79256 Buchenbach

christiheuer@compuserve.de